

Wie Sie gemerkt haben, lesen wir in der Liturgie weiterhin fortlaufend drei Texte, die nicht aufeinander abgestimmt sind: aus der Apostelgeschichte, dem Buch der Offenbarung und aus den großen Reden Jesu im Johannesevangelium. Ohne dass ich gewaltsam einen Zusammenhang zwischen diesen drei herstellen wollte, möchte ich aus jedem Text einen Gedanken auswählen.

1. Aus der Lesung aus der Apg hörten wir den Satz: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge..“

Diese erstaunliche Aussage hat zwei Teile:

- a. „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen.“ Es hallt hier eine erstaunliche Portion an Selbstbewusstsein wider. Immerhin befinden wir uns auf dem ersten sog. „Apostelkonzil“ in Jerusalem, wo in einer entscheidenden Frage der jungen Kirchengeschichte Stellung genommen wird: nämlich ob und wie die Heiden das jüdische Gesetz halten müssen, wenn sie sich der Kirche anschließen. Auf den Inhalt dieses Problems möchte ich nicht eingehen, aber der Vorgang in sich ist bemerkenswert. Der Abschlussbrief verwendet das gemeinsame Subjekt „der Hl. Geist und wir“. Ist dies nicht die größte Anmaßung und Zumutung, die sich die Kirche einbildet und allein damit schon jeglichem Missbrauch Tor und Tür öffnet? Im Namen des Geistes Gottes zu reden und die absolute Wahrheit zu vertreten, das ist für viele nichts als unerträgliche Arroganz, die unbedingt abgeschafft gehört. Zwei Dinge muss man aber wahrnehmen: Zum einen sagen die Apostel nicht, dass sie der Hl. Geist seien, sondern bloß, dass sie auch der Meinung des Geistes sind. Es gibt hier zwei Akteure, die aber in diesem Punkt einig sind. Der Hl. Geist kann durchaus die Kirche auch anklagen, wenn er dafür eine prophetische Stimme findet. Aber wenn diese Sicherheit: „der Hl. Geist und wir“ – gar nicht gelten darf, dann ist die ganze Kirche verloren und all ihre Mühe ist umsonst. Am Apostelkonzil und auf den späteren Konzilien passiert nämlich genau das, was Jesus im Evangelium verspricht: „Der Geist wird euch alles lehren und an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ Wenn es nicht möglich ist, die Stimme des Geistes sicher wahrzunehmen, dann gibt es auf der Suche nach Wahrheit bloß Meinungen und wechselnde Mehrheiten.
- b. Dazu kommt aber noch die zweite Hälfte des Satzes: Beschlossen wurde von den Aposteln nämlich, dass keine weitere Last den neuen Christen auferlegt werden sollte als einige Regeln, um sich von den heidnisch-römischen

Kulten zu distanzieren und die kirchliche Tischgemeinschaft von Juden und Heiden zu ermöglichen. Von Anfang an ist das Bemühen der Apostel, den Menschen nicht Lasten aufzubürden, sondern sie in die Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Ob die Juden selbst das Gesetz als Last empfunden haben, steht auf einem anderen Blatt, aber für die Heiden wäre es sicherlich eine. Der Glaube soll aber eine „leichte Last“ und ein „süßes Joch“ sein – wie schon Jesus betont.

Wenn also der Hl. Geist die Glaubenden durch die Versammlung und ihre Beschlüsse führt, dann unterwirft er sie nicht unnötigen Lasten, sondern ermöglicht eine Gemeinschaft, wo freier Gehorsam Gott gegenüber herrscht.

2. Aber kommen wir zum nächsten Text. Im Evangelium ist die Zusage Jesu bemerkenswert: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.“ Der Friede ist das wichtigste Erbe des Messias an die Kirche. Aber wie man ihn erreicht oder empfängt, hat bei (und durch) Jesus eine andere Form als in der „Welt“. Die Welt sucht den Frieden durch Abschreckung und das Gleichgewicht der Kräfteverhältnisse; ob im Gewaltmonopol des Staates, oder in der militärischen Aufrüstung, die wieder brandaktuell geworden ist. „Frieden schaffen ohne Waffen“ ist ein frommer Wunsch, der sehr radikale Voraussetzungen hat und der zwischen Stämmen, Völkern und Ideologien nicht funktioniert.

Auf welche Weise Jesus uns den Frieden hinterlässt, bringt der Kolosserbrief auf den Punkt: Jesus habe „den Frieden gestiftet [...] am Kreuz durch sein Blut“. (Kol 1,20) Gewalt erleiden, statt sie auszuüben, ist die radikale alternative Friedenssuche Jesu. Eine solche Haltung von Staatsmännern zu erwarten, ist blauäugig, mögen sie Putin oder Selenskyj heißen; von einem Patriarchen wie Kyrill sollte es schon eher möglich sein, aber nur, wenn er nicht als Politiker, sondern als Jünger Jesu denkt und redet. Jesus liefert zu diesem Friedensweg eine seltsame Begründung: Die Bedingung liege darin, dass er zum Vater geht, der größer ist als er. Dass der Vater größer ist, ist für den gläubigen Juden Jesus eine Selbstverständlichkeit, wie es für uns alle eine ist. Die späteren Theologen haben viel über diesen Satz nachgedacht, als es klar wurde, dass Jesus in einer Person ganz Gott und ganz Mensch ist. Aber gerade das ist der Punkt: In Jesus wohnen zwei Kräfte und zwei Willen zusammen: eine ganz nach Art der Menschen und eine von Gott her. Die menschliche Kraft ist natürlich unvergleichlich schwächer als die göttliche und

der Wille des Menschen ebenso. Aber die Größe Jesu und des wahren Jüngers besteht gerade in der Einigung und Unterordnung der menschlichen Kraft und des Menschen-Willens unter Gottes Kraft und Gottes Willen. Gerade weil Gott größer ist, fühlt sich Jesus sicher und macht sich Jesus keine Sorgen, auch wenn er den Kreuzestod erleiden muss, was nach menschlichem Ermessen als absolute Katastrophe und schlimmstes Scheitern gilt. Nur wenn ich die Spitze der inneren Wertehierarchie von mir selbst auf Gott, den Vater verschiebe, nur dann werde ich bereit und in der Lage sein, den Frieden nicht von den irgendwie ausgewogenen Kräfteverhältnissen zu erwarten, sondern in den Fußstapfen Jesu vom Vater zu empfangen. Aber das kann nur in einem freiwilligen und gegenseitigen Rahmen realistisch sein; das ist die Berufung der Kirche.

3. Zum dritten Text reicht eine kurze Notiz. In der Lesung aus der Apokalypse überrascht uns der Seher damit, dass es im himmlischen Jerusalem, dem Ort des Friedens und Mittelpunkt der neuen Welt, der vom Himmel herabkommt - keinen Tempel gibt, weil seine Mitte Gott selber und das Lamm ist. Das heißt, dass es dort keine Trennung von sakral und profan, von Arbeit und Gottesdienst, von Kult und Alltag gibt; so wie im Paradies, wo es keine Religion braucht und Gott mit dem Menschen in der Abendsonne unbekümmert spazieren gehen kann. Das ist die Spitze und das Ziel der Schöpfung, das Ideal des jüdisch-christlichen Glaubens: die Welt ist verwandelt, das Leben ist in Gottes Dienst gestellt, alles ist Gebet und Gottesdienst. Gott und das Lamm leuchten in dieser Gesellschaft, die durch die Hingabe des Lebens geprägt ist.

Aber eine solche Welt kann nicht durch Fraktionszwang und Dekrete entstehen. Und nur qualifizierte freiwillige Minderheiten können sich darauf einigen, aus dieser Freude zu leben und darauf zu setzen, dass diese Vision realistisch ist, weil es den Schöpfer und das Lamm gibt.